

Berlinale

DREIMAL DEUTSCHLAND – die Filme von Emily Atef, Philip Gröning und Thomas Stuber sind auch intime soziale Studien.



SEHR EIGEN, ABER MIT GEFÜHL – Filme aus Österreich, den USA und den Philippinen zeigen Menschen im Ausnahmezustand.

WETTBEWERB

Philippinischer Alptraum

Lav Diaz' Film spielt in der Vergangenheit und meint doch die politische Gegenwart

VON SUSANNE LENZ

Die Zeit des Kriegsrechts, das der philippinische Präsident Ferdinand Marcos verhängte, dauerte von 1972 bis 1981. „Ang Panahon ng Halimaw – Zeit des Teufels“ ist nicht der erste Film, in dem sich der philippinische Autorenfilmer Lav Diaz mit dieser traumatischen Periode seines Landes beschäftigt, dem „philippinischen Alptraum“, wie er sie einmal nannte. Sein Film handelt von Dorfbewohnern auf der abgelegenen Insel Ginto, die von Soldaten oder Paramilitärs terrorisiert werden, von einer Ärztin, die dort ermordet wird, ihrem Mann, einem Dichter, der sie sucht. Lav Diaz bezieht sich dabei auf eine wahre Geschichte.

Der Film weist viele Merkmale auf, wie sie für Diaz' Werk typisch sind. Er ist in Schwarz-Weiß gedreht, aber ohne harte Kontraste, so dass die Bilder manchmal fast einen Sepiaton haben. Es gibt wenig Kamerabewegung, keine schnellen Schnitte, wenig Nahaufnahmen, oft wirkt die Leinwand wie eine Theaterbühne. Und so gibt es wie bei jedem der seltenen Male, die man einen Diaz-Film im Kino sehen kann, auch Menschen, die diesen Angriff auf ihre Sehgewohnheiten nicht aushalten und den Saal verlassen. Der Regisseur selbst sagt über seine langsame Ästhetik, dass sie Teil sei-



GIANNI D. ONOFRIO

„Ang Panahon ng Halimaw“: DMs Boongaling und Shaina Magdayao

ner Lebenserfahrung als Sohn eines Bauern sei, der jeden Tag zehn Kilometer zur Schule hin lief und zehn Kilometer wieder zurück. Seine Filme sind üblicherweise extrem lang, „In Zeiten des Teufels“ ist mit knapp vier Stunden einer der kürzeren. Das macht sie kommerziell praktisch unverwertbar.

Der Soundtrack kommt aus dem Dschungel, man hört Vögel, Grillen, Wind, der durch Blätter fährt. Es ist dies aber auch Diaz' erster Film, der eine Art Musical ist. Es singen Mörder und Opfer die sämtlich vom Regisseur selbst komponierten Stücke, die man bald als perverse Lieder vom Tod und auch als heroische Anklage akzeptiert und sogar herbeisehnt.

Doch dieser Film handelt nicht nur von der Vergangenheit, er ist ein Kommentar zur politischen Situation in den Philippinen, wo der Präsident Rodrigo Duterte mit Hilfe von Polizei und Paramilitärs gegen Drogendealer und Kriminelle vorgeht und nach Berichten von Human Rights Watch seit 2016 mindestens 7 000 Menschen einfach abknallen ließ. Lav Diaz inszeniert Bilder, die den Zeitungsfotos der Ermordeten gleichen. Auf den Leichen liegen Pappen, auf denen ihre angeblichen Geständnisse niedergeschrieben sind. Der Film ist ein Aufruf. Immer wieder fällt der Satz: „Wach auf, Kind dieser Heimat.“ Einmal blickt der Protagonist dabei direkt in die Kamera, so als wende er sich an das Publikum. Man würde sich wünschen, dass diese Szene auf jedem Billboard entlang der Hauptverkehrsstraße in Manila lief, der berühmten Edsa, auf der die großen Demonstrationen stattfanden, die den Diktator Marcos stürzten. Tatsächlich wird Diaz' Film kaum je in einem philippinischen Kino laufen.

Ang Panahon ng Halimaw – In Zeiten des Teufels. 21.2., 12.30 Uhr, Friedrichstadt-Palast, 18.30 Uhr, Haus der Berliner Festspiele, 22.2., 9.30 Uhr, Haus der Berliner Festspiele

PORTRÄT



GETTY IMAGES/BRAUER; BRAUERPHOTOS; IMAGO STOCKPEOPLE

Neulinge im Wettbewerb, als Filmregisseure erfahren: Thomas Stuber (li.) wurde bekannt durch „Herbert“ über einen Boxer. Philip Gröning (Mitte) erreichte mit der Dokumentation „Die große Stille“ aus einem Kloster einen lang anhaltenden Erfolg. Emily Atefs Film „Das Fremde in mir“ erzählte von postnataler Depression.

Geschichten von hier für überall

Erstmals im Wettbewerb dabei: die deutschen Regisseure Emily Atef, Philip Gröning und Thomas Stuber

VON CORNELIA GEISSLER

Am Mittwoch hat Philip Grönings Film „Mein Bruder heißt Philip und ist ein Idiot“ Weltpremiere. Der Regisseur ist damit erstmals auf der Berlinale vertreten. Doch da Preise anderer Festivals seinen Weg säumen, mag man den 58-Jährigen wirklich nicht als Neuling vorstellen. Das eint ihn mit der 1973 geborenen Emily Atef, die am Montag im Wettbewerb debütierte. Sie weiß schon, wie wohlwollend ihr Film „3 Tage in Quiberon“ aufgenommen wurde. Und Thomas Stuber, mit 36 Jahren der jüngste der drei, ist zwar ein Neuling im Wettbewerb, doch war er bereits auf der Berlinale vertreten: vor zehn Jahren in der Perspektive Deutsches Kino, und vor zwei Jahren erhielt er hier den Deutschen Drehbuchpreis. Darauf, wie das ausgezeichnete Script sich in der Realität bewährt, muss er bis Freitag warten, dann läuft „In den Gängen“.

Philip Gröning hat am Rand des Schwarzwalds eine Tankstelle bauen lassen und zehn Hektar Land gepachtet. Für die Aussaat der Pflanzen beriet er sich mit zwei Landwirtschaftsprofessoren, um im August genau den Farbverlauf der Felder zu erhalten, den er

für seine Bilder brauchte. Er hat mit seinem Team „bestimmt 5 000 Leute angeschaut“ auf der Suche nach dem Zwillingsspaar, das in „Mein Bruder heißt Philip und ist ein Idiot“ die Hauptrollen bekommen sollte, „sehr anstrengende Castings“. Während Philip Gröning davon erzählt, stockt er ein bisschen: „Da muss ich echt um Verzeihung bitten.“

Aber um ein Zwillingsspaar zu besetzen, reiche es nicht, zwei gute Schauspieler zu finden, sondern man besetze eine „gemeinsame Energie“. Julia Zange und Josef Mattes, auf die schließlich seine Wahl fiel, wirken wie miteinander aufgewachsen, so echt in ihrer Innigkeit und in ihrem Streit. Sie sehen sich nicht ähnlich. „Am Schluss ist es die Entscheidung, welche Farbe der Film bekommt.“ Am Drehbuch hat die Schauspielerin Sabine Timoteo mitgearbeitet, für die er die erste Fassung geschrieben hatte. Der Junge sollte das Kind aus seinem ersten Film „Sommer“ von 1986, sein. Doch in den 90er-Jahren bekam Gröning das Geld für den Film nicht zusammen. Dass er seinem Projekt treu blieb, passt zum Thema Zeit, deren Vergehen er im neuen Film sehr sichtbar macht und das auch seine Dokumentation „Die große

Stille“ über das Leben im Kloster bestimmt, für die er den Europäischen Filmpreis erhielt. Es spricht auch für seine Beharrlichkeit. „Wenn es heißt, jemand sei ein kompromissloser Regisseur, klingt das oft so, als sei das eine Qualität“, sagt Philip Gröning. In Wirklichkeit aber sei es eine Art Deformation: „Wir können leider keine Kompromisse machen. Daher können wir Projekte auch nicht so einfach aufgeben. Das ist qualitativ, aber nicht möglich.“

Emily Atef trat am Wochenende auf einer Podiumsdiskussion zur Geschlechtergerechtigkeit in der Filmbranche auf. Sie sprach davon, dass sie immer auf die Begegnung mit Menschen aus sei, jede davon könne ihr nutzen. „3 Tage in Quiberon“ ist ihr vierter Spielfilm, erstmals habe sie das Drehbuch allein geschrieben. Die Anregung kam aus Gesprächen mit Freunden Marie Bäumers, die auf deren Ähnlichkeit mit Romy Schneider hinwies. Emily Atef ist in Berlin geboren und hat hier studiert, aufgewachsen ist die Tochter eines Iraners und einer Französin in den USA und Frankreich, gearbeitet hat sie zunächst in London am Theater. Im Berlinale-Wettbewerb zählt sie als deutsche Regisseurin.

Thomas Stuber erhält für seinen Film „In den Gängen“ schon deshalb viel Aufmerksamkeit, weil auch bei ihm Franz Rogowski eine Hauptrolle hat. Er ist der „Frischling“ in einem Großmarkt, muss noch angelemt werden. Thomas Stuber entdeckte den Markt mit den langen Gängen in einer Kurzgeschichte des Leipziger Autors Clemens Meyer, mit dem er jetzt zum dritten Mal zusammenarbeitete. Für den Dreh fand er ihn schließlich in Wittenberg und Bitterfeld, also im Osten Deutschlands, wo der Regisseur sein Schaffen verankert sieht. „Wir versuchen universelle Geschichten zu erzählen, die auch anderswo verstanden werden, die aber grundsätzlich das Fundament dort haben. Das ist unser Zuhause.“ Während das Leben seiner Figuren in dem Markt spielt, sieht man draußen Ödnis.

Der Osten hat den Medien viele Rätsel aufgegeben seit Pegida. Auch Stuber wird gefragt, wie die zu lösen sind. „Meine Antwort liegt in den Filmen, die ich mache“, sagt er bei einem Treffen am Rande des Festivals. „Ich möchte grundsätzlich gar nichts erklären, meine Filme nicht, nicht die Figuren, das ist von Minute eins bis zur letzten das, was ich anbiete.“ Und das sind keine einfachen Antworten, aber sehr sehenswerte.

PANORAMA SPECIAL

Das Tier in mir ist das Tier in dir

Geschichten aus dem Wienerwald: Katharina Muecksteins einfühlsames Geschlechterdrama „L'Animale“

VON PHILIPP BÜHLER

Die wirklich erhebenden Momente sucht man mal wieder mit der Lupe auf diesem engagierten Festival, vielleicht verträgt sich beides schlecht. Und dann ist plötzlich einer da, in einem ruppigen Drama aus Österreich. Die Liebenden, zwei Mädchen, haben sich gerade verkracht. Der Vater kann der Mutter nicht sagen, dass er auf Männer steht, wie es halt so ist im Panorama. Da öffnen sie alle den Mund und singen gemeinsam einsam mit Franco Battiato dessen Lied „L'Animale“ über das ewige Tier im Menschen, das einfach keine Ruhe gibt. Zum Sklaven seiner Leidenschaft mache ihn das Tier, wimmert der italienische Barde, es schnappe sich alles, sogar seinen Kaffee. In solchen Momenten wird klar: Man hört nur mit dem Herzen gut.

Wenig sentimental behandeln sich die Menschen im Speckgürtel von Wien. Mati ist Teil einer Clique von „Burschen“, wie man hier sagt. Auf Motocross-Rädern, dem Übergangsgefahr zum Erwach-



NGF/LBF

Abgewiesene Burschen: Dominik Warta und Jack Hofer in Katharina Muecksteins „L'Animale“.

sensein, heizen sie sich gegenseitig ein. Als Tomboy einigermaßen gelitten ist Mati, solange sie mit-hilft, andere Mädchen zu drangsaliieren. Als sie sich in eine davon verliebt und den Oberburschen Sebastian abweist, richtet sich die Aggression gegen sie. Doch so leicht kann sie sich nicht lösen. „Wenn du dich mit Wichsern abigbst, wirst du irgendwann selber einer“, sagt ihre Carla. Mit ihrem bisweilen unergründlichen Verhalten ist Mati auf dem besten

Weg. Das Tier, von dem Battiato singt, erklärte die Filmemacherin Katharina Mueckstein nach der Premiere eher philosophisch. Nicht um animalische Triebe, sondern einen sehnüchzig suchenden, unkontrollierbaren Instinkt gehe es in ihrem Film. Den Anschluss an die MeToo-Debatte fand sie gleichwohl müheelos. Fühlen sich doch alle ihre Figuren in Geschlechterverhältnissen eingesperrt. Besonders schön in diesem sensibel beobachtenden Film ist,

dass das auch für die Erwachsenen gilt. Er sei nicht schwul, sagt der Vater beim Baden zu einer Männerbekanntschaft, und legt ihm doch die Hand aufs Knie – ganz schlechte Idee. Sie habe bewusst keinen Coming-of-age-Film gemacht, betont Mueckstein, sie habe versucht, Schubladendenken zu vermeiden.

Betrachtet man „L'Animale“ dennoch als Jugendfilm, kann man schon wieder wehmütig werden. Mit Stephan Richters „Einer von uns“ und „Siebzehn“ von Monja Art erreichten uns aus Österreich zwei ebenso wunderbare, thematisch ähnliche Filme. Die Jungsclique aus „Einer von uns“ wurde von Mueckstein glatt übernommen, das erklärt die verheerende Gruppendynamik. Von einer solchen Kontinuität engagierten, aber eben auch beglückenden Filmemachens ist man hierzulande leider weit entfernt.

L'Animale 20.2., 14.30 Uhr, Cubix 9 24.2., 19 Uhr, Zoo Palast 1 25.2., 17 Uhr, HKW

FORUM

Amerikanische Abgründe

Die Dokumentarfilmerin Lauren Greenfield über ihre kritische Wohlstandsanalyse

Die US-Amerikanerin Lauren Greenfield ist Fotografin und Dokumentarfilmerin. In „Generation Wealth“ widmet sie sich der Konsumgesellschaft als Resultat von Gier und uneingeschränktem Kapitalismus. Es geht um die Abgründe des American Dream und die Phänomen einer globalisierten Habsucht. Wir trafen sie im Berlinale-Gewimmel am Potsdamer Platz.

Frau Greenfield, der Komiker George Carlin hat einmal gesagt, der „American Dream“ werde Traum genannt, weil man schlafen müsse, um daran zu glauben. In ihrem Film spricht der Journalist Chris Hedges darüber, dass die amerikanische Gesellschaft vor ihrem Niedergang steht. Ist der Traum noch zu retten?

Ich denke, der Film zeigt die Korruption des American Dream. Er hatte ja schon immer etwas Materialistisches, dieses Element ist jetzt nur außer Kontrolle geraten. Früher war das Materielle Ausdruck des eigenen Beitrags zur Gesellschaft, heutzutage steht die Oberfläche im Mittelpunkt. Ich gebe Chris Hedges recht: Wir tanzen auf der untergehenden Titanic. Ich war zum Beispiel im Magic City Strip Club in Atlanta, wo Menschen 50 000 Dollar an einem Abend für Alkohol ausgeben. Dennoch zeigt der Film auch Hoffnung. Meine Figuren erfahren



IMAGO/PETER WINTERSTELLER

Die Reichen im Fokus: Die Fotografin und Regisseurin Lauren Greenfield

alle eine Krise, aus der sie neue Einsichten ziehen, die sie dann zur Veränderung bewegen. Vielleicht müssen wir auch an einem Tiefpunkt ankommen, damit es Veränderungen geben kann.

Es ist faszinierend, wie sehr sich Ihre Protagonisten Ihnen öffnen. Wie haben Sie Vertrauen aufgebaut?

Ich versuche, meinen Figuren ohne Wertung zu begegnen, so dass sie keine Angst haben müssen, ausgetrickst zu werden. Der Film positioniert sich der Kultur gegenüber kritisch, aber nicht gegenüber den Individuen. Da ist zum Beispiel Casey Jordan, die arm war und reich werden wollte. Sie wurde Pornostar. Interessanter als ein Urteil über ihre Entscheidung ist es für mich herauszufinden, warum sie diese getroffen hat. Und ob dieses Wertesystem etwas ist, was wir für unsere Kinder wollen.

„Generation Wealth“ ist auch ein sehr persönlicher Film. Wie positionieren Sie sich darin?

Für mich war es eine Zeit des Zurückblickens auf meine Arbeit. Ich wollte den Film selbst erzählen, denn ich bin das bindende Glied zwischen den Menschen. Viele der Phasen meiner Figuren habe ich selbst schon erlebt: Als ich die Jugendkultur von Los Angeles fotografierte, war ich noch sehr jung, später konnte ich mich mehr mit den Eltern identifizieren. Meine Kinder sind heute so alt wie die Teenager, die ich einst begleitete, das gab dem Ganzen eine Art Lebenskreis-Qualität. Außerdem fand ich es wichtig, die Person hinter der Kamera zu zeigen: Die Kraft der Fotografie ist, dass man sie als Fakt annimmt; doch es ist ein sehr subjektiver Prozess.

Das Gespräch führte Sarah Pepin.

Generation Wealth 21.02., 15 Uhr Colosseum 1, 23.02., 20 Uhr CineStar 7, 25.02., 17.30 Uhr Cubix 7.